

Wie Gott im Šmu'el-buch

jissborech

Die Bezeichnung Gottes im Šmu'el-buch bietet zahlreiche Besonderheiten, darunter die mehrmalige Verwendung des (selbst im 15. Jh., erst recht zur Zeit des Augsburger Erstdrucks) veralteten Wortes (*uns'èr*) *trechtein*. Dazu ist an anderer Stelle bereits berichtet worden.¹ Hinter dem Wort *gòt* kommt im Šmu'el-buch (wie auch im *Mèlochim-buch*)² das Wort *jissborech* sehr häufig vor, meist zu Ungunsten des Metrums, so daß ein kritischer Herausgeber versucht sein muß, dieses Wort gelegentlich oder gar mehrheitlich als einen späteren Zusatz zu behandeln und vom „bereinigten“ Text fernzuhalten.

Ein einleuchtendes Beispiel unter vielen ist Strophe 1109:

dàs vùn dis'em štreich asò' weit dèr-hal
das³ dèr-sach 'Avišaj des künigs Dovid's val
er' reichèr gòt jissborech vùn himèl bèhüt den herèn mein
sein schilt warf er zu-ruk un` drang zu im ein.

Das fragliche Wort *jissborech* bedeutet ›er sei gepriesen‹, ›er ist gepriesen‹ oder ›gesegnet sei er‹ und wird bis heute als Eulogie nach *haš'em* ›der Name‹ (i. e. Gott) und einigen anderen Gottesbezeichnungen eingefügt. Insofern kann es fast immer (semantisch) unauffällig nach dem Wort *gòt* stehen, und da steht es auch in Prosa-Werken sehr oft. In der direkten Gottes-Anrede und gar mitten in der Wendung *gòt vùn himèl* stört es aber nicht nur metrisch.

Ähnlich merkwürdig mutet die Abkürzung *jiss`an*, die dasselbe Wort vertritt, in Vers 869,1: *ir wart in gòtè's jiss din'st mer wen der adlèr bèhend*, wo eine Genitiv-Gruppe gespalten wird. Die Beispiele könnten leicht vermehrt werden.

¹ S. Neuberg: Reimstudien zur jiddischen Midrasch-Epik. In: Röllwagenbüchlein, Festschrift für Walter Röll zum 65. Geburtstag (hrsg. von J. Jaehrling, U. Meves und E. Timm). Tübingen 2002, S. 391–409 mit weiterführender Literatur. Was in der Folge zu den Reimen vorausgesetzt wird, ist in diesem Aufsatz passim ausführlicher belegt und erläutert. – Der Stoff des vorliegenden Beitrags war auch die Grundlage eines Referates auf dem „VI. Symposium für Jiddische Studien in Deutschland“ 22. bis 24. September 2003 in Trier unter dem Titel *ווי גאט אין שמואל-בוך*.

² Šmu'el-buch = Falk, F. und Fuks, L. (Hrsgg.): Das Schemuelbuch des Mosche Esrime Wearba. Ein biblisches Epos aus dem 15. Jahrhundert, 2 Bde. Assen 1961 [Bd. 1: Faksimile des Erstdrucks, Augsburg 1544]. *Mèlochim-buch* = Fuks, L. (Hrsg.): Das altjiddische Epos Melokim-Bûk. Assen 1965 [Bd. 1: Faksimile des Erstdrucks, Augsburg 1543].

³ *das*] i. do; conj. Fuks (wie die vorige Anm., Bd. 2, S. 181). Pariser Hs. (zu dieser Hs. vgl. Neuberg, Anm. 1): *um sach sich 'Avišaj er sach de's künig's val.*

Unter diesen Umständen ist es hilfreich zu bemerken, daß zwar im gedruckten Text diese Abkürzung 42mal vorkommt und das Wort gar 137mal ausgeschrieben steht, die fraglichen Verse aber in der Pariser Handschrift (1109,3): *eh reichar gōt vūn himēl behūt den herēn mein* bzw. überkurz (869,1): *ir wart in gōtēs dinšt behēnd* lauten,⁴ und daß das Wort *jissborech*, abgekürzt oder nicht, in der Pariser Handschrift nirgends zu finden ist.

Unter diesen Umständen fällt es leichter, das Wort überall für einen Eingriff der Setzer oder der Abschreiber der davorliegenden Reinschrift zu erklären. Das ist umso wahrscheinlicher, als die „Regel“, nach der hier verfahren wurde, in der jiddischen moralisierenden Literatur überliefert ist. Im *Brant-spigēl* wird sie folgendermaßen formuliert:⁵

màn muš sich vürchtēn vür gōt štēt in Vo'esshanon [Dt 6,13] 'ess h` 'elohēcho thiro' *daš is tōutsch: gōt dein gōt du sōlst vürchtēn; un` wen mán schreibt ain šem, do sōl mán dēr-bei' schreibēn jiss` ; un` wen mán sein namēn nent, do sōl mán in nenēn mit zitērnīs un` sōl den kopf unṭer sich haltēn un` di' augēn antpor un` gēdenkēn, as hkḅh štünd gēgēn im.*

Bemerkenswert an diesem Hinweis ist, daß er sich spezifisch auf das Schreiben bezieht. Ein Gottesname, ein *šem* (und das Wort *gōt* wird nicht nur in diesem Fall genauso ehrfürchtig behandelt, als sei er selbst ein „Name“)⁶ soll schriftlich mit dem Wort *jiss(borech)* als Respekt-Zeichen begleitet werden; beim mündlichen Gebrauch sind nicht-verbale Zeichen angebracht. Offenbar hat der Wunsch, dieser Sitte gerecht zu werden, dazu geführt, daß manche schriftliche Textzeugen der älteren Bibel-Epik mit dem Wort *jissborech* gespickt wurden, das zum mündlichen Vortrag nicht gehörte. Nach diesem Befund empfiehlt es sich, auch im *Mēlochim-buch*, das fast zeitgleich aus derselben Augsburger Druckerei hervorgegangen ist, die rund 50 Belege für *jiss(borech)* mit großer Skepsis zu beurteilen, obwohl von wenigen Fragmenten abgesehen keine handschriftlichen Zeugnisse ihnen zur Seite stehen – das spärliche Vergleichsmaterial verhält sich zum Druck (zumindest in diesem Punkt) durchaus so wie die mehrfach angeführte *Šmu'el-buch*-Handschrift zum Augsburger Druck: Es sind nur Bruchstücke einer einzigen Handschrift erhalten.⁷ Aus den knapp 200 oft verstümmelten erkenn-

⁴ 1109,3 auf 133^r; 869,1 auf 102^r. Ähnlich auch die Hamburger Hs. (85^v bzw. 60^v – an der letztgenannten Stelle sind auch die Wörter *mer wen di adēler* erhalten. Der Anfang der Hs. ist beschädigt, so daß fast ein Viertel des Textes fehlt; das Wort *jiss(borech)* ist im erhaltenen Text nicht vorhanden.

⁵ S. Riedel (Hrsg.): Moses Henochs Altschul-Jeruschalmi: „Brantspigel“. Transkribiert und ediert nach der Erstausgabe Krakau 1596. Frankfurt am Main 1993, S. 393 [Bl. 54.4b], hier transkribiert nach der nächstfolgenden Ausgabe, Basel 1602, dort Bl. 203^r.

⁶ Cf. E. Timm: *Yiddish Literature in a Franconian Genizah. A Contribution to the Printing and Social History of the Seventeenth and Eighteenth Centuries* (with the Assistance of Hermann Süß). Jerusalem 1988, S. 16.

⁷ Zu den in einem Bucheinband entdeckten *Mēlochim-buch*-Fragmenten, s. die Mittei-

baren Strophen ist nur wenig Vergleichsmaterial anzubringen. Immerhin erscheint V. 1756,3 des Druckes auf Abb. 10:

Dr.: *dās si' sōltēn gōt jiss vōrchtēn* *wen er der recht her wer*

Hs.: *dās si gōt sōltēn vorchtēn* *wen er der recht her wer,*

V. 2010,3/4 auf Abb. 27:

Dr.: *er schrai' zu dem rechtēn gōt jissb* *libēr gōt vōn Jišro'el hülf mir ouš*
meinēr nōt

Hs.: *er [schrai' mi]t gānzēn herzēn zu den rechtēn gōt* *gōt vōn Jišro'el hülf*
mir ouš mein not,

V. 2017,4 auf Abb. 28:

Dr.: *sō gēwinēn wir auch gōt jiss huld'*

Hs.: *sō mögēn wir wol ver-dinēn widēr [gō]tēs huld,*

schließlich V. 2027,1 auf Abb. 30:

Dr.: *un` wi' er widēr gōt jiss sō' ser hāt gētōn*

Hs.: *un` b̄ [Tilgung] wi' er widēr gōt het sō ser gētōn;*

weitere Stellen, wo der Druck das Wort enthält, sind nicht zu überprüfen; anders gesagt: Alle überhaupt möglichen Vergleiche bestätigen die obige Vermutung.

gōtās

Im *Šmu'el-buch* sind im Reim noch Nebentonsilben erlaubt, und sie spielen bei den hebräisch-komponentigen Reimen die Hauptrolle.⁸ Das wirkt sich wahrscheinlich auf das Wort *gōt* aus, das als mitheilig ähnlich gehandhabt wird wie ein hebräisches Wort, so daß im Genitiv in *gōtās* ebenfalls ein Vollvokal eingesetzt wird; jedenfalls sprechen, wie wir gleich sehen werden, drei Belege (ohne Gegenbeleg) dafür. Mit Str. 1708 befinden wir uns im davidischen Psalm (2S 22), einem 48strophigen Einschub, in dem Binnenreime, obzwar oft entstellt, zu erwarten sind.⁹

al gēbōt gōtās *Jišro'el tet ich ebēn*

in deinēn dinšt bin ich nit laš *mein sünd sein mir vōr-gēbēn*

gōt jiss gēbōt hōut *al Jišro'el gēslecht*

ich gēdenk auch an di' thōrō *ich halt si' auch mit recht.*

Den zweiten Binnenreim erhält die Handschrift mit einem Füllsel, das im Buch häufig in ähnlicher Funktion vorkommt, den ersten ändert sie nicht. Hier die entsprechende Lesart aus der Pariser Handschrift:

lungen von Nehemya Aloni: "מקורות חדשים ל"שמואל בוך" ול"מלכים בוך". In: באר שבע 1 (1973), S. 90–113 mit 22 Abbildungsseiten.

⁸ Neuberg, wie Anm. 1, S. 406ff. mit Anm. 42.

⁹ Ich transkribiere *gōtās* und *thōrō* (nicht *gōtēs* und *thōrē*) in Vorwegnahme der anzunehmenden Reimbindungen.

al gëbôt gôtás Jísro'el tetèn ebèn
in seinëm dinst bin ich nit las al-ding ist mir nit ebèn
gôtès gëbot hiltèn do al Jísro'el gëschlecht
ich gedenk auch an di thoro ich halt si auch wol recht.

Der Reim auf endbetonte Hebraïsmen ist in diesem Werk die Regel, der Reim von Feminina aus der hebräischen Komponente mit *do* stereotyp. Den ersten Binnenreim halte ich für richtig überliefert und interpretiere ihn also als *gôtás*: *las* (d. h. mit aufgewerteter [a]-Färbung in der aufgetonten Nebensilbe). Diese Annahme stützt sich auf folgende Parallelen; zunächst das zweite Verspaar in Str. 751:

du' vil töu'èrèr rekèn vör-wor sag ich dir dás
du' bist in meinèn augèn als engèl gôtás.¹⁰

Die mehrmals mit kleinen Abweichungen vorkommende Leerformel *vör-wor sag ich dir dás* soll offenbar wieder den Reim von *gôtès* auf [-as] (ich transkribiere wieder entsprechend) herstellen.

Man könnte vielleicht noch an das zufällig ähnliche Ergebnis starker Textkorruption glauben, der Anfang von Str. 554 bietet aber bereits eine weitere Parallele:

der künig ruft den gëwofentèn welchèr bei' im sas
nun schlägt zu töt di' cohanim gôtás.

Der Schreiber der Hamburger Handschrift hat offenbar diesen Reim nicht erkannt und den Reimpunkt erst später gesetzt:

der künig rüft di' gëwofentèn welchèr pei' im do wàs
gèt un` /26' un` schlägt mir zu töt cohanim gôtès si' hon wol gëwißt dás
Dovid vār mir vloch
un` hon im gëhölfeñ dás er vūn hinèn zoch.

Wenn wir den Binnenreim hinzurechnen, haben wir also drei Belege dafür, daß *gôtès* einen Reim auf [-as] ergibt. Ansonsten gibt es solche Reime überhaupt nicht: weder mit einem anderen Wort im Genitiv, noch mit einer unbetonten Silbe – auch keine „normaleren“ Reime auf *gôtès*; Reime auf *gôt* gibt es dagegen 39mal.¹¹

Ähnliche Fälle habe ich bisher in keinem anderen Text gesehen, weder in einem jiddischen noch in einem deutschen. So lange keine gefunden werden, scheint folgendes plausibel:

¹⁰ Transkription nach dem Druck; die Pariser Handschrift weist hier nur graphische Abweichungen auf.

¹¹ Zugegebenermaßen gibt es aber nur einen weiblichen Reim mit unbetonter [-es]-Endung, nämlich 1276b *kainès*: *ainès*.

Das Wort *gôt* hat einen ganz besonderen Stellenwert, wie wir es auch am Beispiel *jissborech* im Versinnern gesehen haben. Es wird mit einem heiligen Namen gleichgesetzt und genießt deswegen eine besondere Emphase, die sonst nur hebräischen Wörtern zukommt. Wie bei einem hebräisch-komponentigen Wort (vgl. oben *thoro*), wird also die letzte Silbe künstlich betont und dadurch reimfähig. Welche Klangfarbe einem normalerweise unbetonten Vokal zukommt, darüber kann man nur wenig sagen: Anders als im Hebräischen, wo die vollvokalisierte liturgische Aussprache die Klangfarbe der historischen Vokale gewissermaßen schützt, wird hier ein historisch unerwarteter Vokal eingesetzt.

In älteren jiddischen Handschriften werden gelegentlich nicht nur hebräische Wörter, sondern auch Wörter der deutschen Komponente mit den Mitteln der massoretischen Kennzeichnung hebräischer Vokale punktiert; dabei bekommen Nebensilbenvokale oft für unsere heutigen Ohren und Begriffe unerwartete Farben, z. B. auch [a] in der /-en/-Endung – z. B. aus der Münchener *Ma'ëše-buch*-Handschrift:¹² *kāràn*, oder *zu-haktàn* (cf. 'Karren', 'zerhackten') u. ä. Ein Patach (oder ein Aleph) für [a] in der Genitiv-Endung habe ich bisher nicht gefunden.¹³ Wenn dieser Reim aber tatsächlich eine Eigentümlichkeit des *Šmu'el-buchs* bleiben sollte, dann ist er wohl mit der besonderen Behandlung der Endsilben der hebräischen Komponente sowie des Gottesnamens im Zusammenhang zu sehen.¹⁴

Simon Neuberger, Trier

¹² E. Timm: Zur Frühgeschichte der jiddischen Erzählprosa: eine neuaufgefundene Maise-Handschrift. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 117 (1995), S. 243–280.

¹³ Auch die Grammatik des Frühneuhochdeutschen 1,2: Vokalismus der Nebensilben II (Die Entsprechungen von mhd. unbetontem *e*), bearb. H. Stopp. Heidelberg 1973, bietet § 51 nur vereinzelte Belege für [a]-Schreibung. Aleph in -ar weist gelegentlich die Pariser *Šmu'el-buch*-Handschrift wie im obigen Zitat (*rechar*). Im *Ma'ëše-buch* (Basel 1602) entspricht ein Aleph in der /-en/-Endung der [a]-Vokalisierung der Hss. (meist nach Nasalverbindung), so z. B. *anfangan*, *bëzwingan*, *bengan*, *fangan*, *geringan*, *gingan*, *hengan* u. ä.

¹⁴ Ältere Texte können wir zum Vergleich nicht heranziehen, da in der Cambridger Handschrift keine Hebraïsmen im Reim erscheinen; *gotes* ist dort als Reimwort nicht belegt (H. J. Hakkarainen: Studien zum Cambridger Codex T-S.10.K.22, Bd. 3: Lexikon [Annales academiae scientiarum fennicae 182]. Helsinki 1973, Reimwörterverzeichnis S. 553ff.). Auch im *Doni'el-buch* kommt *gôtès* als Reimwort nicht vor (Doniel, Das altjiddische Danielbuch nach dem Basler Druck von 1557, Bd. I: Transkription, Bd. II: Faksimile, hg. von Wulf-Otto Dreeßen und Hermann-Josef Müller. Göppingen 1978). Jüngere Texte haben aufgetonte Endvokale in der hebräischen Komponente in der Regel nur noch in viel begrenzterem Maße als das *Šmu'el-buch*.

